

## **Kontaktaufnahme**

### **Beatrix Kramlovsky**

In letzter Zeit war ihr oft schwindlig. An den stolpernden Herzrhythmus hatte sie sich noch nicht gewöhnt. Dann blieb sie mitten in ihrem Wohnzimmer stehen, beide Hände um eine Sessellehne gekrallt, wartete, dass es vorüber ging. Die Katze sah ihr gelassen zu. Wenn sich ihr Körper wieder beruhigt hatte, ließ sie sich meist am Tisch nieder und schaute langsam um sich, als seien alle Gegenstände neu, als habe man sie in verfremdetes Terrain geschickt und sie müsse sich die vertrauten Landmarken erst suchen, wiederfinden als Teil ihres Zuhauses. Über der lavendelblau bemalten Kredenz, die Bernhard so sorgsam renoviert hatte, hing die Fotoserie aus Peru: José vor dem türkisblauen Chevy mit den rostzerfressenen Kotflügeln, in der Linken den geflochtenen Korb, mit dem er immer ihre Samenpäckchen transportiert hatte. Den Hut hat er weit nach hinten geschoben, die Augen zusammengezwickt, das Lächeln nur angedeutet. (Er hatte zwei große Zahnlücken, für die er sich schämte.) Daneben hing ein Bild von Hertas Station, die gekalkte Mauer mit den Glasscherben auf der Krone, dahinter das wuchernde Grün ihres Gartens, die Hauswand abweisend, alle Fenster gingen auf den Innenhof, eine reine Sicherheitsmaßnahme. Vor dem Gebäude stehen Guely und Alba, Maria und Rosita sind noch klein, krabbeln im Staub. Die Frauen in den schweren Röcken, eingehüllt in Ponchos, die Hüte kerzengerade auf ihren Köpfen, die Haare streng nach hinten zu Zöpfen und Knoten gefasst. Sie lächeln. Die Mädchen haben ihre Köpfe abgewendet. (Herta konnte sich erinnern, eine ihrer Katzen kam in diesem Moment heran stolziert.) Auf dem dritten Foto sieht man den großen Raum in ihrer Station mit den Nähmaschinen auf den Tischen, den Schränken an der Wand mit den Stoffen und dem Zubehör. Von der Decke baumeln trockene Kräuterbündel. Die Frauen sitzen nicht an den Maschinen, sondern hocken beinander, ein loser Kreis von sieben, acht Körpern, einander zugeneigt. Schräge Lichtbalken fallen durch die Fenster, zerschneiden den Raum in dunkel und hell.

Herta atmete tief ein. Es hatte sechs Jahre gedauert, um diese Gruppe zu einem stabilen Netzwerk zu formen, Vertrauensarbeit im vergifteten Schatten des Leuchtenden Pfades. Im ersten Jahr hatte man ihr das Dach über dem Kopf angezündet, im zweiten den Garten verwüstet. Im vierten Jahr hatten sich heimkehrende Männer aufgeregt über die Frauenstation, und José hatte einen Wachdienst organisiert. In Hertas siebtem Jahr wurde die Macht der Terroristen gebrochen, und die Indiofrauen hatten gelernt, wie man Bauergärten anlegte, bewässerte, Heilkräuter verwendete. Verschüttetes Wissen, wiedergewonnen. Außerdem hatten manche von ihnen ihre Partner zum Teufel gejagt und sich weder dem vernichtenden Urteil ihrer Umgebung gebeugt noch einen Rückzieher gemacht. Indios unterlagen in ihrer Armut einem schrecklichen Ehrenkodex, aber manchen Frauen war die Befreiung geglückt. Herta hatte sich mit einer gewissen Zufriedenheit von ihrer Arbeit verabschiedet. Acht Jahre Peru hatten auch sie verändert.

Sie stand langsam auf, hielt sich gerade. Der Schwindel kam nicht zurück. Die Katze streckte sich erwartungsvoll.

„Ich muss noch einkaufen“, sagte Herta laut. In letzter Zeit redete sie gern in die Stille ihrer Wohnung, als würde das einen ihrer Männer zurückholen. Sie trank einen Schluck Wasser, zog eine Jacke an, steckte einen leeren Beutel in ihre Handtasche. Unter der Geldbörse lag wie immer das schwere Brillenetui, das José mit Mosaiksteinchen beklebt hatte, ein buntes Monstrum, von dem sie sich nie trennte, ein sentimentaler Talisman. Zauber, hatte Guely dazu gesagt.

Sie verließ die Wohnung, vergewisserte sich, dass sie zugesperrt hatte, betrat den Lift, fuhr hinunter, ging hinaus. Im Innenhof stand die Luft, reglos hingen die Blätter der Kastanie, wie feuchte Taschentücher. Herta ging durch das offene Tor auf die Straße. Wie immer drehte sie sich an der Ecke um. Von hier aus konnte man die klassizistische Fassade überblicken, sah über dem Dach den höheren zweiten Trakt leuchten. In der strahlendweißen Feuermauer prangte ein einzelnes Fenster, Hertas Schlafzimmersausblick. Gegen die Bauordnung, hatte es bei der Renovierung des Ensembles geheißen. Herta hatte zwei Arbeitern Geld geboten, später hatte sich niemand aufgeregt, niemand nachgefragt. Vor Peru hätte sie sich das weder getraut noch erlaubt. Jedes Mal, wenn sie hinaufschaute, freute sie sich über diese sichtbare Spur.

Milch, Katzenfutter, Suppengemüse, Fisolen, memorierte Herta, als sie sich beim Bankautomaten anstellte. Eine junge Frau vor ihr tippte ein, während sie in ihr Handy sprach. So fesch, dachte Herta und wehrte das leise Bedauern ab, das sie überkam. Ihr hatte das Fesch Sein nichts geholfen, im Alter war sie alleine. Und eine Packung Kuverts aus der Tabaktrafik, dachte sie weiter; sie musste Guelys Brief endlich beantworten. Rosita hatte die Schule beendet, würde nach Lima ziehen, als Stipendiatin an der Universität studieren. Wer hätte das je gedacht. Sie trug Jeans und zu knappe T-Shirts und wollte, dass ihre Mutter endlich aus den weiten Röcken stieg. Das Kind schämt sich für ihre Herkunft, hatte Guely geschrieben, aber noch liebt sie mich.

Herta wusste besser Bescheid als Guely ahnen mochte. Sie würde nie den Arme-Leute-Geruch in der schäbigen Wohnung ihrer Großmutter vergessen, die Spitzendeckchen, unter denen ihre Mutter die abgenutzten Stellen und Flecken auf den verzogenen Möbeln versteckt hatte, die vielfach geflickte Unterwäsche; die geschenkten Schuhe, das Staunen über ihren verwegenen Wunsch, Zeit in eine Ausbildung zu investieren; der Stolz über das erste Gehalt, das mehr war als die Eltern für möglich gehalten hatten; das Unbehagen über fehlende Tischmanieren, als sie den ersten Verehrer heim brachte. Manchmal, Jahrzehnte später, wenn sie nachts nicht schlafen konnte und am offenen Fenster stand in ihrer Station, die ungewohnten Geräusche der Fremde hörte, den grausamen Wind aus den Schwarzen Kordilleren spürte, wurde ihr klar, wie sehr sie es liebte, auszureißen, sich Unbekanntem zu stellen, den Rahmen ihrer Herkunft immer und immer wieder zu sprengen. Aber wäre sie als Entwicklungshelferin ins Ungewisse gegangen, wenn die Beziehung mit Franz nicht zerbrochen wäre? Weder Freunde noch Verwandte hatten Verständnis für ihre Entscheidung gehabt. In deinem Alter! Noch ein paar Jahre bis zur Pension und du verzichtest freiwillig darauf, eine ruhige Kugel zu schieben! Was dir alles passieren wird!

Herta hob Geld ab und verstaute die Scheine umständlich. Auch so eine Angewohnheit, seit Banditen einmal José mit Messern bedroht hatten, und sie ihn mit der im Schuh versteckten Reserve loskaufte. Die Geldbörse schob sie unter das schwere Brillenetui, ihre Finger glitten kurz über die Unebenheiten der Mosaiksteine. Dann ging sie weiter in den Laden. Milch, Katzenfutter, Suppengemüse, Fisolen.

Eine halbe Stunde später schleppte sie die volle Tasche zurück. In der Tabaktrafik ereiferte sich eine bejahrte Kundin über die schrecklichen Zustände.

„Aber es geht uns doch gut“, warf Herta ein und ärgerte sich gleichzeitig, dass sie sich ins Gespräch ziehen ließ. Alle diese Leute, die permanent schimpften und jammerten. Als echt armer Mensch hätte ich eine Mordswut auf die Saturierten hier, dachte Herta und wie glücklich sie war über ihre so einschneidenden Erlebnisse in anderen Ländern, die Erfahrungen, die ihre Befindlichkeit zurechtrückten. Es hätte noch mehr passieren können, dachte sie, Gefährliches und Schönes, und dass es nun zu spät dafür war. Jetzt wartete sie gemeinsam mit einer Katze auf nichts, der Fluss ihres Lebens war in einem unspektakulären Teich gemündet. Aber immerhin hatte sie ihr unerlaubtes Fenster mit Durchzug, östliches und westliches Himmelslicht kreuzten sich in ihrem Daheim. Und sie hatte das peruanische Abenteuer, das ihr Herz auf besondere Weise geöffnet hatte.

Herta ignorierte die Antwort der Frau, kaufte die Kuverts und verließ den Laden. Aus dem Augenwinkel nahm sie eine Bewegung hinter sich wahr. Zu nah. Ihr rechter Arm spannte sich automatisch, ihre Finger packten den Griff der Handtasche, sie verlagerte das Gewicht, im nächsten Vorwärtsschritt drehte sie sich um und riss die Rechte hoch.

Der Mann war nicht so jung wie sie vermutet hatte, unauffälliges Gewand, unauffälliges Aussehen. Etwas stimmt nicht, dachte Herta noch, dann traf ihre Tasche sein Kiefer. Der Aufprall ließ sie beide zurücktaumeln, der Beutel mit den Einkäufen knallte gegen einen Laternenpfahl. Der Mann hob beide Arme, seine Finger strichen über die Haut, sprachlos starrte er Herta an. Wie klein er ist, dachte Herta und dass er eine ordentliche Beule davontragen würde. Das Gewicht des steinbesetzten Brillenetuis in der Tasche hatte schon in Lima als Schleuderwaffe gute Dienste geleistet. Und erst dann wurde Herta klar, was sie getan hatte. So harmlos war der Mann! Sie ließ alles fallen, schlug entgeistert die Hände vor den Mund, schloss einfach die Augen, kniff sie zu.

Einen sehr langen Moment blieb es still. Sie hörte, dass sich nichts regte, sie wünschte, dass alles nur ein Albtraum war, dass sie nicht wirklich diese ängstliche, aggressive Person war, die Wildfremde schlug, weil sie Erinnerung und Wirklichkeit nicht mehr auseinander halten konnte.

„Sind Sie verrückt?“ Die Stimme klang eher verwundert, nicht verärgert, ein wenig kratzig, auf keinen Fall Furcht einflößend.

Du musst die Augen aufmachen, es hilft alles nichts, dachte Herta. Schritte näherten sich, eine Frau fragte, ob alles in Ordnung sei. Zu Tode geschämt ist auch gestorben, dachte Herta und sah den Mann an. Nein, er war wirklich nicht jung. Am Kiefer zeigte sich bereits eine verräterische Rötung.

„Ich bin nicht verrückt“, sagte Herta, „obwohl das eine feine Entschuldigung wär.“

Die Passantin zögerte, dann ging sie weiter. Der Mann antwortete nicht, bückte sich aber und hob die Taschen auf. Das Suppengemüse war heraus gekollert, er blies darüber, als würde das unsichtbaren Dreck entfernen.

„Es tut mir so leid, ich kann es nicht erklären.“

„Doch“, erwiderte er und drückte ihr die Taschen in die Hände, kurz berührten sich ihre Finger. „Könnten Sie, wenn Sie sich Zeit dafür nähmen und nachdächten.“

Dann drehte er sich weg und marschierte los. Er hatte schmale Schultern. Ein fragiler Körper, dachte Herta, und dass er sichere Schritte setzte, nicht wie einer, den man gerade überraschend angegriffen hatte. Ihre Füße bewegten sich, bevor sie weiter überlegte. Sie wurde schneller. Sie holte ihn ein.

„Ich habe vor, Eintopf zu kochen“, stieß sie hervor, und er blieb zögernd stehen. „Ich koche gut, aber keine typische Hausmannskost.“

Er wandte sich ihr zu.

„Ich könnte Ihnen erzählen, warum ich so bin wie ich bin, falls Sie das überhaupt interessiert.“

Er sagte immer noch nichts.

„José behauptet, dass jeder Mensch ein Buch ist, und manchmal klappt die falsche Seite auf, man liest ein paar Zeilen und gewinnt nicht den richtigen Eindruck.“

In seinen Mundwinkeln zuckte ein Lächeln.

„Man muss es von vorne nach hinten lesen. Gründlich. Aber das braucht seine Zeit“, sagte Herta und registrierte erstaunt, wie atemlos sie klang.

„Eintopf hört sich wunderbar an“, antwortete der Mann, nahm wie selbstverständlich den Beutel mit ihren Einkäufen, und sie lenkten gemeinsam die Schritte, im selben Tempo, als wüssten sie viel voneinander, als wären ihre Körper schon längst vertraut. Sie bogen um die Ecke, gingen durch das große Tor, querten den Innenhof.

„Und“, brach der Mann das plötzlich so angenehme Schweigen, „ist José ein Freund?“

„Er war es in einer anderen Welt“, sagte Herta und öffnete die Tür.

-.-.-

Kurzbio/biblio:

**Beatrix Kramlovsky**, europäische Österreicherin, im Weinviertel lebend, Schriftstellerin, bildende Künstlerin, international arbeitende Literaturvermittlerin. Mehrere Preise und Stipendien. Mehrere Romane, Erzählbände und viele Kurzgeschichten. Der Reiseprosaband „Die Erde trägt ein Kleid aus Worten“ (Europa Verlag, Zürich 2010) erschien 2013 als „Memoirs of a Vagabond“ als e-book in den USA, die Printversion und ein Thriller folgen 2014.